

Abtreibung – und dann?

LEBENSRECHT Eugenia Eberle (30) hat zweimal abgetrieben – Vater des einen Ungeborenen war ihr jetziger Ehemann Paul (31). Einige Jahre später wurden die beiden Christen. Wie die Abtreibungen fast ihr Leben zerstörten, haben die beiden Ingolstädter idea-Redaktionsleiterin Daniela Städter erzählt.



„Da wurden zwei Ungeborene getötet“ – Eugenia und Paul Eberle leiden bis heute an den Abtreibungen.



Im Herbst 2009 trifft Eugenia eine folgenschwere Entscheidung. Die junge Mutter eines zehn Monate alten Mädchens ist erneut schwanger – von einem Mann, mit dem sie ihre Zukunft nicht verbringen will. Alleinerziehende Mutter zweier Kinder von zwei Männern? Ausgeschlossen, denkt die damals 22-Jährige. Sie ist verzweifelt und vertraut sich ihrer Hebamme an, die sie zu dem Zeitpunkt noch besucht. Eugenia sagt, dass sie da „einen Gedanken“ im Hinterkopf habe. Ob man die Situation nicht zeitnah „lösen“ könne? Die Hebamme beschleunigt den Entscheidungsprozess. Sie zeigt Verständnis. Eine Abtreibung sei auch nicht schlimm, weil es doch bloß „etwas Gewebe ist“. Eugenia reicht diese Aussage. Sie will nichts weiter hören, sehen, denken. „Dieses Etwas in meinem Bauch ist noch ein Zellklumpen“, beruhigt sie sich. Dass sie selbst bislang ganz anders darüber gedacht hat, ist ihr in dem Moment egal.

Die Entscheidung steht

Sie informiert sich über die nächsten Schritte. Für eine straffreie Abtreibung braucht sie gemäß Paragraph 219 StGB einen

Beratungsschein. Sie liest im Internet, dass die Beratung schneller „erfolgreich“ ist, wenn man viel von psychischen Problemen berichtet. Das tut sie. „Ich habe nicht gelogen – aber übertrieben“, sagt sie heute. Sie berichtet der Beraterin, dass sie alleinerziehend ist; dass sie mit ihrer kleinen Tochter Celina überfordert ist; dass sie ihr schon jetzt nicht genug Liebe schenken kann; dass sie depressive Stimmungen hat und auch trotz der Schwangerschaft manchmal Tabletten nimmt; dass sie von ihrer Familie keine Unterstützung bekommen wird.

Die Beraterin ermutigt nicht zum Kind

Das Gespräch ist schnell zu Ende – Eugenia bekommt den Schein: „Die Beraterin hat erst gar nicht versucht, mich zu überzeugen, das Kind zu bekommen. Sie hat gesagt, dass sie mich versteht.“ Obwohl laut Paragraph 219 die Beratung dem Schutz des ungeborenen Lebens dienen und sich von dem Bemühen leiten lassen muss, „die Frau zur Fortsetzung der Schwangerschaft zu ermutigen und ihr Perspektiven für ein Leben mit dem Kind zu eröffnen; sie soll ihr helfen,

eine verantwortliche und gewissenhafte Entscheidung zu treffen“. Nichts davon ist passiert.

Passen Sie auf die Lebensschützer auf!

Eugenia will dann einfach nur funktionieren und den „Abbruch“ hinter sich bringen. Sie entscheidet sich schnell für München: Dort werden in Deutschlands größter Abtreibungsklinik des Arztes Friedrich Stapf täglich bis zu 20 Abtreibungen (5.000 jähr-



„Ich wollte nichts hören, sehen, denken“

lich) vorgenommen. Sie ruft an, vereinbart einen Termin. „Aber passen Sie auf“, warnt eine Stapf-Mitarbeiterin am Telefon.

„Vor der Tür werden sogenannte Lebensschützer stehen. Hören Sie nicht hin, sondern gehen Sie schnell vorbei.“ Eugenia fährt mit einer ihrer Schwestern nach München, sieht tatsächlich vor der Tür eine Frau auf sich zukommen, dreht den Kopf weg, und wird schneller. Nichts hören, sehen, denken. Acht Wochen ist der Embryo in ihr gewachsen. Der Fötus ist nun rund 1,8 Zentimeter groß, das Herz ist beinahe vollkommen entwickelt. Eugenia liegt nun auf dem OP-Stuhl, wird für die Vollnarkose vorbereitet.

Wie in einem Schlachthof

Der Gedanke „Du kannst jetzt noch abhauen“ schießt ihr durch den Kopf. Die Stimme „Du hast dich entschieden, jetzt zieh es auch durch“ ist stärker. Nach dem Eingriff wacht sie in einem großen Raum auf. Im Halbrund liegen mehrere Frauen auf Liegen. „Es war wie in einem Schlachthof.“ Die meisten schauen teilnahmslos, die Stimmung ist gedrückt, manche schleppen sich gekrümmt durch den Raum. Eine Frau hält einen Teddybär fest und schluchzt laut. „Die Frau hat gewusst, was sie da gerade getan hat. Ihr Herz war nicht hart“, sagt Eugenia. Nichts hören, sehen, denken. Die Situation überfordert sie, sie will einfach nur noch weg. Wie Hunderte anderer Frauen kam sie als Schwangere in die Stapf-Klinik und hat sie allein wieder verlassen.

Wieder schwanger

Das Leben geht für Eugenia weiter. Ein halbes Jahr später trifft sie Paul wieder. Er kommt wie sie ursprünglich aus Kasachstan, beide lebten in schwierigen Familienverhältnissen, hatten nie wirklich einen Vater. Sie kennen sich aus der Schulzeit, waren bereits zweimal zusammen. Jetzt sind sie wieder ein Paar, schlafen miteinander. Sie verhüten nicht. Manchmal denkt Eugenia: Warum tue ich das jetzt? Eines Tages ist es passiert. Eugenia ist schwanger. Sie erzählt es Paul, der strahlt über das ganze Gesicht: „Ein Baby von der Frau, die ich schon seit der Schulzeit geliebt habe.

Ein Traum. Für mich hätte es nicht schöner sein können.“ Der Lagerist verspricht, alles zu tun: „Ich übernehme auch zwei Jobs, damit es finanziell klappt.“

Die Freude verfliegt schnell

Doch bei Eugenia verfliegt die Freude schnell. Sie bekommt wieder Panik. Was ist, wenn Paul doch nicht der Mann fürs Leben ist? Wenn sie sich trennen? Nichts hören, sehen, denken – sie trifft eine einsame Entscheidung und stellt Paul vor vollendete Tatsachen: „Ich werde einen ‚Abbruch‘ machen lassen.“ Paul ist entsetzt. Doch er will Eugenia nicht verlieren. Deswegen sagt er nichts. Er hofft, so die Beziehung retten zu können. Er versucht, sich selbst zu beruhigen: Eine Abtreibung sei doch etwas „Normales“. Viele seiner Freunde haben ihm Ähnliches von ihren Freundinnen berichtet. „Keiner hat je großes Theater darum gemacht.“

Zum 2. Mal in der Stapfklinik

Er passt auf Eugencias Tochter Celina auf, während sie mit einer Freundin wieder nach München zu Stapf fährt. Es ist gerade einmal ein Jahr her, dass sie dort war. Wieder die Prozedur, der Fötus ist zehn Wochen alt. Doch dieses Mal kann sie sich an nichts mehr erinnern. Bis heute. Sie hat alles verdrängt. Paul hingegen haben sich die Bilder eingebrannt: „Als Eugenia zurückkam, war sie müde und abweisend.“

„Es war auch mein Kind“

Er ahnt, dass die Abtreibung nicht der Schlusspunkt ist. Wenige Tage später beendet Eugenia die Beziehung. Damit kann Paul nicht umgehen. Er liebt Eugenia, gleichzeitig steigen auch Gefühle des Hasses in ihm auf. „Das wird nie

„Nie wieder lasse ich mich so verletzen“



wieder eine Frau mit mir machen“, schwört er sich. „Nie wieder lasse ich mich so verletzen.“ Noch heute wird er emotional, wenn er darüber berichtet: „Es war auch mein Kind, das da getötet wurde. Und ich hatte nichts mizureden.“ Eugenia schaut ihn an: „Das stimmt. Wenn ein Kind geboren wird, heißt es: ‚Es ist unser Kind.‘ Ist es noch im Bauch der Mutter, sagt sie: ‚Es ist mein Bauch, das geht nur mich etwas an.‘ Das ist nicht richtig.“

„Was waren wir kaputte Menschen“

Paul beginnt, viel Alkohol zu trinken. Er ist öfter in Schlägereien verwickelt: „Ich war unmöglich und habe mehrere Frauen sehr schlecht behandelt.“ Er senkt den Blick und

schaute kopfschüttelnd auf den Wohnzimmertisch: „Was waren wir doch für kaputte Menschen.“ Auch Eugenia hat wieder Beziehungen zu anderen Männern. Mit einem verheirateten Mann schläft sie, obwohl sie ihn weder liebt noch Lust auf Sex hat. Später ist sie mit einem Muslim zusammen. Manchmal treffen sie sich mit ihrer katholischen Freundin. Dann diskutieren ihr Freund und ihre Freundin über ihre Religionen. Eugenia ist erstaunt, wie gut sie sich jeweils auskennen. Sie bewundert, dass jeder auf seine Weise in seinem Glauben verankert ist. Sie selbst hat nichts. Das will sie ändern. Sie besucht katholische Messen, beobachtet die Eucharistiefeier und hat plötzlich das große Verlangen, ihr Leben zu ändern. Sie sucht das Gespräch mit einem Priester. Er erklärt ihr die Grundlagen des Christentums und bereitet sie auch auf die Beichte vor. Eugenia ist erleichtert. Sie will das aussprechen, was sie vor allem belastet.

Da wurde nichts „abgebrochen“

Jetzt redet sie nicht mehr vom „Abbruch“: „Da wurde nichts abgebrochen, da wurden zwei Ungeborene getötet.“ Der Priester und sie führen lange Gespräche über Sünde, Vergebung und die Gnade Gottes. Ihr fällt es schwer zu glauben: „Gott vergibt mir diese schwere Schuld? Was für eine Erleichterung! Aber kann ich mir das selbst überhaupt jemals vergeben?“ Bis heute ist sie sich da nicht sicher. Ihr Kopf hat es verstanden, aber tief in ihr regen sich immer mal wieder Zweifel. Die Wunde ist immer noch da, sagt sie. Auf Fotos während der Schwangerschaft wirkte sie glücklicher als auf denen nach der Abtreibung, hat sie später beobachtet. Damals schaut sie sich zusätzlich auf YouTube Videos an, wie ein Baby bei einer Abtreibung zerstückelt wird: „Ich wollte verinnerlichen, was ich getan hatte.“ Nun kann sie auch über das, was geschehen ist, weinen.

Sie heißen David und Maria

Der Geistliche bittet sie, für ihre getöteten Kinder zu beten und ihnen einen Namen zu geben. Sie entscheidet sich für David und Maria. Und er rät ihr 2013 noch etwas: Sie soll zu den Männern Kontakt aufnehmen, deren Kinder sie abgetrieben hat. Das fällt ihr schwer. Der erste Mann reagiert nicht, Paul schreibt sie erst drei Jahre später einen mehrere Seiten langen Brief. Der wiederum ist tief gerührt: Diese Ehrlichkeit, diese schonungslosen Sätze, diese klare Entschuldigung. Die beiden treffen sich, reden viel. Bald sind sie wieder ein

Paar. Auch Paul interessiert sich mittlerweile für den christlichen Glauben. Er besucht zum ersten Mal in seinem Leben eine Kirche, ist fasziniert.

Auch Paul wird Christ

Er wird ebenso Christ und lässt sich in der Osternacht 2017 taufen. Die beiden arbeiten die Abtreibungen gemeinsam auf. Sie besuchen das Seminar „Wege zum Schattenkind“ der



„Auf dem Foto war ich noch glücklich“: Als das Bild entstand, hatte Eugenia gerade erfahren, dass sie erneut schwanger ist.

Münsteraner Psychotherapeutin Angelika Pokropp-Hippen. Paul ist der einzige Mann. Es hat ihm gutgetan, über seine Gefühle zu sprechen, sagt er. An einem Abend zünden alle Teilnehmer in einem Gottesdienst eine Kerze für ihre Kinder an und schreiben ihnen einen Brief.

Straft Gott?

Es ist ein emotionaler Abschied, der ihnen aber hilft. Gerne hätten sie – Eugenia und Paul sind seit August 2017 verheiratet – nun ein gemeinsames Kind. Aber Eugenia wurde bislang nicht schwanger. In dunklen Stunden fragt sie sich, ob das nun vielleicht die Strafe Gottes ist, „obwohl ich eigentlich weiß, dass Gott so nicht handelt“.

Warum erfährt man so wenig?

Die beiden gehen offen mit ihrer Geschichte um. Auch ihrer 9-jährigen Tochter Celina hat Eugenia erzählt, dass zwei Geschwisterkinder nicht leben, „weil Mama einen Fehler gemacht hat und sie nicht wollte“. Die beiden wollen Frauen ermutigen, Probleme zu lösen, anstatt das Kind zu töten, und Männer bestärken, Haltung zu zeigen, anstatt die Frauen in einem Schwangerschaftskonflikt alleinzulassen.

Gott hat ein Wunder getan

Die beiden haben Seniorinnen kennengelernt, die jahrzehntelang nicht an ihre Abtreibungen gedacht haben – bis alles ganz plötzlich mit viel Emotionen hochkam: „Jedes Jahr kommen so viele Frauen dazu, die einen Schaden an ihrer Seele davontragen“, sagt Eugenia. „Wieso erfährt man eigentlich in den Medien oder von Politikern so wenig darüber, was für eine Belastung eine Abtreibung für Frauen und Männer ist? Warum kommen eigentlich fast nur die Befürworter zu Wort?“ Regelmäßig beten sie für die Staphklinik und die Lebensschützer. Die Abtreibungen hätten ihr Leben zerstört – wenn Gott nicht ein Wunder getan hätte: „Ohne den Glauben an Jesus wären wir nie aus der Krise herausgekommen. Er hat unser Leben komplett verändert.“

Warum Frauen abtreiben



© ideaGrafik; Quelle: Statistisches Bundesamt